

Risikowahrnehmung – oder die Kunst, sich «richtig» zu fürchten

Dr. oec. HSG Christoph Meili,
Die Innovationsgesellschaft
mbH/Universität St. Gallen,
christoph.meili@innovations-
gesellschaft.ch

The risks that kill you, are not necessarily the risks that anger and frighten you. (Sandman)

Der Tod an der Gabel

Antibiotica im Fleisch, Acrylamid in Chips, BSE im Rind, Chloramphenicol im Honig, Dioxin in der Milch. So beginnt das Alphabet der vermeintlich lebensbedrohlichen Gefahren auf dem Teller und im Glas. Das sind die Stoffe aus denen die täglichen Ängste der Konsumentinnen und Konsumenten vor dem schleichenden Tod an der Gabel sind. Dies sind aber auch die Stoffe aus denen die handfesten Umsatzeinbussen von Lebensmittelindustrie und Detailhandel beim angstgefüllten Boykott der Konsumenten an der Kasse sind. Und vor allem: Es sind die Stoffe aus denen die auflageträchtigen Schlagzeilen in den Medien sind.

Wenn über vermeintliche und tatsächliche Risiken des Alltags gestritten wird, seien dies Handystrahlung, Gen-Food, Ozonloch oder Nanopartikel, dann reden viele mit: Wissenschaftler, Politiker, Konsumentenschutzorganisation, Behörden und Medien. Die Frage, wie gross die Gefahren tatsächlich sind, bleibt offen. Dies spielt aber für das (Kauf-)Verhalten der Konsumenten

auch keine Rolle. Bei Lebensmitteln beispielsweise genügt schon ein leiser Verdacht und die Lust auf ein Produkt ist weg. Hormonschnitzel, Antibiotika-Poulets oder GVO-Polenta werden als Risiko wahrgenommen und verderben den Appetit. Ob die Produkte wirklich gesundheitsschädlich sind, ist dabei völlig unerheblich.

Fürchte dich, aber «richtig»!

Das Leben ist riskant und lebensgefährlich. Das kann man bedauern aber nicht ändern. Angst vor gewissen Dingen ist ein probates Mittel, um mit potenziell riskanten Situationen umzugehen. Gleichzeitig hindert die Angst uns allerdings auch daran, gewisse Chancen zu ergreifen und damit Opportunitäten zu nutzen. Die Frage ist also: Fürchten wir uns vor den wirklich gefährlichen Dingen? Eine Untersuchung Ende der 90er Jahre in Deutschland ergab, dass BSE als gefährlicher eingestuft wurde als Rauchen und dass sich die Menschen mehr vor der Schweinepest fürchteten als vor dem Strassenverkehr (Meili, 2002). Und ein weiterer Blick in die Statistik zeigt: Was wir am meisten fürchten, bringt uns am seltensten um. Weder Handystrahlen, Atomun-

fälle, Flugzeugabstürze, Blitzschläge noch Genfood sind es, die unser Leben bedrohen, sondern viel banaler: Rauchen, Alkohol, Verkehr und Zivilisationskrankheiten.

Die alltägliche, «intuitive» Risikowahrnehmung ist subjektiv und hat mit der tatsächlichen Grösse von Bedrohungen oft nur wenig zu tun. Während Experten Risiken nüchtern als Produkt aus Wahrscheinlichkeit x Schadensausmass betrachten, spielen für den Laien vor allem Kontext und Begleitumstände in denen Risiken erlebt werden, eine Rolle. Die von Laien wahrgenommene Bedrohung unterscheidet sich damit fundamental von der Einschätzung durch Experten. Dies hat Folgen: Denn die individuelle Risikowahrnehmung steuert massgeblich unser Verhalten. Dies beispielsweise beim Kauf bzw. Boykott bestimmter Lebensmittel oder bei Kampagnen gegen Mobilfunk-Antennen z. B. auf dem Dach des Dorfschulhauses.

Experten- versus Laiensicht

Eine Studie des Kinderklinikums der Universität München aus dem Jahr 2004 über die Wahrnehmung von Umwelt- und Gesundheitsrisiken für Kinder zeigt die Wahrnehmungsunterschiede zwischen Experten und Laien, in diesem Fall Eltern, deutlich. Während Experten Unfälle in Verkehr (speziell beim Velofahren ohne Helm) und Haushalt, das Passivrauchen, Bewegungsmangel, Allergene und Dieselmotorspartikel für Kinder als gefährlich einstufen, schätzen Eltern Zeckenbisse, Meningitis, radioaktive Strahlung und Mobilfunk-Strahlung als überdurchschnittlich gefährlich ein. In vielen Fällen weichen die Einschätzungen von Experten und Laien somit deutlich voneinander ab. Diejenigen Faktoren, welche für die Laien-Wahrnehmung von Risiken eine Rolle spielen, hängen zum einen von der Art des Risikos, der persönlichen Möglichkeit der Einflussnahme, vom persönlich wahrgenommenen Nutzen und von den Charakteristika der Vermittlung in den Medien ab. Die Wahrnehmung von Risiken bewegt sich zudem im Schnittbereich zwischen Wissenschaft, Emotion und Medien. Dies macht das Thema vielschichtig und komplex.

Der Risikobegriff

Unter dem Begriff «Risiko» soll hier «die Möglichkeit von unerwünschten Nebenfolgen einer Handlung oder eines Ereignisses» (Renn, 2003) verstanden werden. Dies bringt zum Ausdruck, dass der Begriff für Laien in erster Linie negativ besetzt ist. Risiko wird in der Wahrnehmung auch nicht als objektive Grösse, sondern im Gegenteil als ein Konstrukt subjektiver Wahrnehmungen und Empfindungen verstanden. So sind für Laien bei der Risikowahrnehmung folgende Faktoren von Bedeutung (vgl. hierzu u.a. Slovic, 1997; Renn, 2003):

- Bekanntheit der Risikoquelle
- Ursache des Risikos (anthropogen-natürlich)
- Beherrschbarkeit, persönliche Kontrollmöglichkeit
- Gewöhnung an eine Risikoquelle
- Freiwilligkeit der Risikoübernahme
- Katastrophenfähigkeit (GAU-Potenzial)
- Eindruck der gerechten Verteilung von Nutzen und Risiko
- Möglichkeit der Reversibilität der Risikofolgen
- Persönliche Erfahrungen mit Technik und Natur
- die persönliche Betroffenheit

Lebensmittelrisiken werden z.B. als bedrohlich empfunden, weil es sich um unfreiwillige, unbekannte und schwer zu kontrollierende Risiken handelt. Im Falle von elektromagnetischer Strahlung und Mobilfunk liegt der Fall ähnlich. Obwohl die Risikoquelle bekannt ist, ist vor allem die Tatsache, dass es sich um ein anthropogen verursachtes Risiko mit unfreiwilliger Exposition handelt, von Bedeutung. Zusätzlich spielt die Angst vor dem «Nicht-Fühl- bzw. Wahrnehmbaren» eine wichtige Rolle (Meili, 2003). Das fehlende Sensorium für die «Risikoqualität» bringt zusätzliche Verunsicherung.

Es werden vor allem diejenigen Risiken überschätzt und als gefährlich empfunden, welche schrecklich dargestellt werden und wo das plötzliche Auftreten mit vielen Toten (Flugzeugabsturz mit 100 Toten) meist noch in vielen Bildern dokumentiert wird. Schleichende Risiken, welche mit einer gewissen Regelmässigkeit auftreten (100 Autounfälle mit jeweils einem Toten) werden dagegen als weniger gravierend empfunden. Überschätzt wird auch die Gefährlichkeit selten auftretender Todesfälle wie beispielsweise Schlangenbisse, Blitzschlag oder Pilzvergiftungen.

Kontextfaktoren, welche die Risikowahrnehmung beeinflussen (Beispiele)

Charakteristikum des Risikos	Risiko wird überschätzt	Risiko wird unterschätzt
Regelmässigkeit des Auftretens	unregelmässig (Flugzeugabsturz, WTC)	regelmässig (Verkehrsunfälle, Naturgefahren z. B. Lawinen)
Häufigkeit des Risikos	selten (Schlangenbiss, Technik-GAU)	häufig (Herz-Kreislauf-Erkrankungen)
Bekanntheit von Risiken	unbekannt (Neue Technologie: Mobilfunk, Gen-, Nanotechnologie)	bekannt (Salmonellen-Infektion)
Risiko-Verantwortung	fremd (Industrierisiken, Techno-GAU)	selbst (Rauchen, Alkohol, riskantes Sexualverhalten)
Subjektiv empfundene Kontrollfähigkeit	tief (Flugzeugpassagiere)	hoch (Autofahrer)

Risiken bei denen eine eigene Kontrollfähigkeit unterstellt wird, (z.B. Autofahren) werden unterschätzt. Besonders wichtig ist die Frage, ob wir ein Risiko freiwillig eingehen, oder ob es uns aufgezwungen wird. Bei freiwillig eingegangenen Risiken wird ein zirka 1000-mal höheres Risiko akzeptiert, als bei unfreiwillig zugemuteten. Wenn man also die Risiken, die man für sich selber akzeptiert, anderen zumuten würde, würde dies vermutlich zu Proteststürmen führen. Darin könnte z.B. auch der Grund gesehen werden, warum sich nur wenige Leute vor Hepatitis B Infektionen fürchten. Hepatitis B ist die häufigste Infektionskrankheit der Leber und gilt als

Hauptursache für Leberkrebs. Jedes Jahr infizieren sich allein in Deutschland über 50 000 Personen. Ein Viertel davon sind Jugendliche und junge Erwachsene. 2000 davon sterben an Infektionen (Krämer, 2003). Weil dieses Risiko aber hauptsächlich beim Geschlechtsverkehr und beim Tätowieren entsteht, interessiert sich praktisch niemand dafür. In diesem Sinn werden bekannte Risiken, welche bewusst in Kauf genommen werden, systematisch unterschätzt. Ebenfalls unterschätzt werden auch häufig vorkommende Risiken (Herzinfarkt, Übergewicht, Bewegungsmangel).

Die zahlreichen Forschungsergebnisse über die Risikowahrnehmung haben deutlich gemacht, dass es sich bei den Wahrnehmungsmustern nicht um «irrational zusammengeschnittene Vorstellungen handelt, welche beliebig manipuliert werden können» (Renn, 2003). Vielmehr sind es kognitive Konstrukte, die sich während der Evolution entwickelt haben und die sich im Alltag offenbar bestens bewährt haben. So gesehen war die «falsche» Wahrnehmung von Risiken für unsere Spezies bisher noch kein finales Risiko.

Das Gefühl von Sicherheit erhöht das Risiko

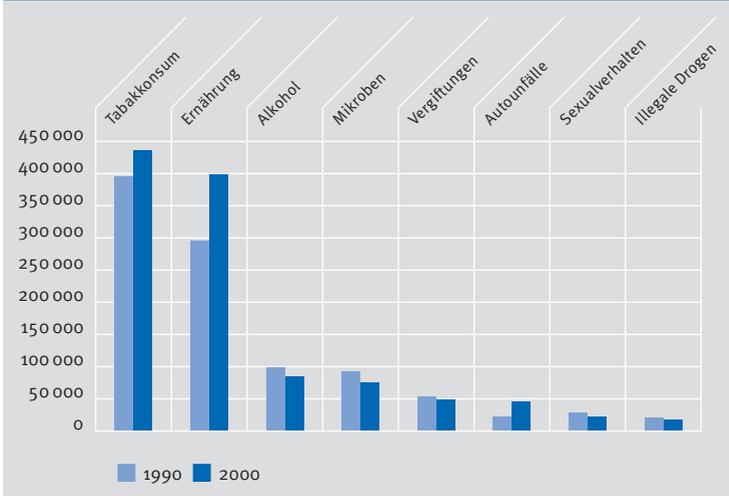
Was bewirken Massnahmen zur Erhöhung der Sicherheit? In Schweden hat man festgestellt, dass Autos mit Spikes schneller durch gefährliche Kurven fahren und mehr Unfälle verursachen, als Autos mit normalen Reifen. In den USA wurde der anfängliche Bonus für ABS-Fahrzeuge nach einiger Zeit wieder abgeschafft, weil die Fahrzeuge wesentlich mehr Unfälle verursachten als normale Autos. Dies weil die Autofahrer sich offenbar in falscher Sicherheit wiegen und riskanter fahren. Das Verhalten wird an

die äusseren Gegebenheiten angepasst. Je sicherer wir uns fühlen, umso riskanter wird unser Verhalten. Dabei delegieren wir die Kontrolle über das Risiko z. B. an ein technisches System und überschätzen gleichzeitig dessen Leistungsfähigkeit. Dies zeigt sich, wenn wir dann das vermeintliche Sicherheitssystem mit einem überproportional riskanten Verhalten heraus- bzw. überfordern. Konsequenterweise müsste man sich dem amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler Armen Alchian anschliessen, der vorgeschlagen hat, dass man statt Airbags lieber spitze Speere und Messer in die Lenksohlen von Autos einbauen sollte, welche dem Fahrer bei einem Aufprall sofort das Herz durchbohren. Alchian hat ausgerechnet, dass die Zahl der Verkehrsunfälle und Verkehrstoten in den USA damit schlagartig zurückgehen würde (Krämer, 2003).

Was sind die wahren Killer?

Die grössten gesundheitlichen Risikofaktoren sind nach wie vor klar: Rauchen, Alkohol und Fehlernährung. Raucher haben zweimal häufiger ein Herz- oder Leberleiden, dreimal häufiger ein Magengeschwür und Rauchen

Grafik 1: Häufigkeit von krankheitsbedingten Todesursachen in den USA in den Jahren 1990 und 2000



verursacht einen Drittel aller Krebsgeschwüre. Bei Lungenkrebs sind es gar über 90%. Rauchen ist damit unter den vermeidbaren Todesursachen die Nr. 1. In den USA (vgl. Grafik. 1) haben in den letzten zehn Jahren allerdings die ernährungsbedingten Todesursachen deutlich zugelegt und liegen knapp dahinter auf Platz zwei.

Die dritthäufigste Todesursache ist Alkohol, welche sowohl direkt als indirekt an vielen Todesfällen mitschuldig ist. Experten schätzen, dass rund ein Drittel der Verkehrsunfälle durch Alkohol verursacht wird. Bei vielen

Unfällen – zu Hause oder am Arbeitsplatz – ist ebenfalls Alkohol im Spiel.

Risikowahrnehmung bei Technologien

Alle Technologien bergen Risiken. Da Technologien meistens komplexe wissenschaftliche Themengebiete (Gentechnik/Molekularbiologie) mit praktischen Anwendungsmöglichkeiten umfassen, werden Technologien von Laien meist pauschal als «gefährlich» oder «nützlich» wahrgenom-

Grafik 2: Bedeutung von «Angstfaktoren» für die negative Wahrnehmung verschiedener Technologien (Quelle: Eigene Darstellung)

	Kernenergie	Mobilfunk	Gentechnik	Nanotech
Angstfaktoren				
Fehlende Erkenntnisse und Erfahrungen über die Risiken	klein	mittel	mittel	gross
Unsichtbarkeit	mittel	gross	mittel	gross
Unnatürlichkeit (man-made)	klein	mittel	gross	gross
Unkontrollierbarkeit, Irreversibilität, Omnipräsenz	gross	klein	gross	mittel
Ungleiche Chancen – Risiko Verteilung	klein	mittel	mittel	mittel
Komplexität / fehlendes Wissen	klein	mittel	gross	gross
Viele Werte- und Ethikfragen	klein	mittel	gross	mittel
Vermutetes Missbrauchspotenzial (Terror, Militär)	gross	mittel	gross	mittel
Grosses, negatives «Science-Fiction-Potenzial»	klein	mittel	gross	gross
Fehlendes Nutzenerlebnis des Konsumenten	klein	mittel	gross	klein

men. Die Haltung gegenüber bestimmten Technologien wird zum einen stark von der Art der Technologie bestimmt. Zum anderen spielen technikspezifische Eigenschaften («Angstfaktoren»), welche mit der Technologie verbunden werden bzw. welche ihr zugeschrieben werden, eine zentrale Rolle.

Ein Vergleich von vier aktuellen Technologien (Atom, Gen, Nanotechnologie und Mobilfunk) zeigt, dass in den verschiedenen Technologien die einzelnen Faktoren sehr unterschiedlich ausgeprägt sind. Während die Diskussion um die Risiken der Kernenergie geprägt war von der Angst um die Unkontrollierbarkeit der Folgen, der

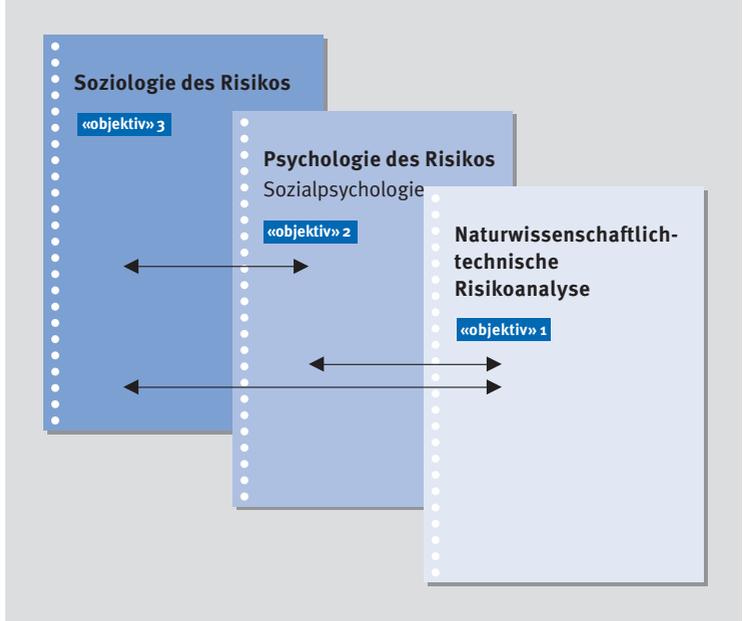
Entsorgungsproblematik radioaktiver Abfälle und in neuerer Zeit vom Missbrauchspotenzial, spielt beim Mobilfunk die Unsichtbarkeit der Strahlung die Hauptrolle. Die Gen- und die Nanotechnologie unterscheiden sich gegenüber diesen beiden «Strahlungs»-Technologien sehr deutlich. Bei der Gentechnik sind es zum einen die ethischen und moralischen Fragestellungen aber zum anderen auch ein grosses negatives «Science-Fiction» (sprich «Frankenstein»)-Potenzial kombiniert mit einem hohen vermuteten Missbrauchspotenzial («GVO-Anthrax») und der Irreversibilität möglicher Spätfolgen. Medizinische Anwendungen der Gentechnik finden im Gegensatz zu Agro-Gentechnik-Anwendungen mehrheitlich Zustimmung, weil diese den Patienten einen hohen erlebbaren Nutzen versprechen. Während wir mit der Wahrnehmung von Gentechnikrisiken bis heute sehr viel Erfahrung haben, fehlt uns diese fast gänzlich bei der Nanotechnologie. Hier zeichnet sich auf Grund der hohen Erwartungen von Konsumentinnen und Konsumenten im Moment zwar ein positives Technologiebild ab. Eine Analyse der möglicherweise kritischen Faktoren zeigt allerdings, dass auch bei der Nanotechnologie in verschiedenen Berei-

chen ein hohes Angstpotenzial von seiten der Verbraucher liegen könnte. Allerdings zeichnet sich bereits heute ab, dass bei allen zukünftigen Risiko-Technologiedebatten die Wertediskussion in zunehmendem Masse eine Rolle spielen wird. Wie Covello und Sandman (2001) festhalten, geht es bei der ganzheitlichen Auseinandersetzung mit Risiken einerseits um Berechenbarkeit und Kontrolle und andererseits – und viel wichtiger noch – um Werte.

Risikowahrnehmung und Risikokommunikation

Bei der Auseinandersetzung um die Zumutbarkeit von Risiken spielt Kommunikation eine entscheidende Rolle. Im Zusammenhang mit Technologie-Risikodebatten lassen sich interessante Kommunikationsmuster beobachten. Das von Haller (1995) entwickelte «3-Ebenen-Modell» der Risikokommunikation und Risikowahrnehmung leistet hier gute Dienste. Das Modell postuliert, dass die Wahrnehmung und Kommunikation von und über Risiken grundsätzlich auf drei verschiedenen Ebenen abläuft. Auf einer ersten naturwissenschaftlich-technischen, einer zweiten psy-

Grafik 3: «3-Ebenen-Modell» der wissenschaftlichen Risikobetrachtung
(Haller, 1995)



chologischen und einer dritten gesellschaftlichen Ebene.

Dabei besitzt jede Ebene «ihre» eigene Objektivität und argumentiert für sich genommen «richtig». Bei ebenenübergreifenden Diskussionen pflegen dann die verschiedenen «Objektivitäten» miteinander zu kollidieren, was zu Missverständnissen und Konflikten führt.

Die naturwissenschaftlich-technische Risikoanalyse

Zur Beurteilung von Risiken sind wir auf wissenschaftliche Daten angewiesen. Sowohl pro- als auch contra-Stellungnahmen sind wichtig für die Meinungsbildung. Studien, Gutachten, Untersuchungen und nicht zuletzt Stellungnahmen von Experten in den Medien beeinflussen die öffentliche

Meinung. Allerdings geschieht dies nur beschränkt. Im Falle des Mobilfunks existieren heute beispielsweise über 20 000 Studien über die möglicherweise negativen Auswirkungen der Strahlung auf Mensch, Tier und Umwelt. Eine ausreichend grosse Anzahl, wie man meinen könnte. Trotz der vielen Studien hat die Skepsis der Bevölkerung nicht massgeblich abgenommen. Denn wissenschaftliche Studien haben praktisch keinen Einfluss auf die individuelle Risikowahrnehmung.

Psychologische Ebene der Risikowahrnehmung

Auf der individuellen, psychologischen Ebene ist die persönliche Haltung des Individuums gegenüber einem Risiko entscheidend. Die Entscheidung darüber, ob ein Risiko als akzeptabel erscheint, wird massgeblich von der persönlichen, individuellen Einstellung beeinflusst. Nach wie vor gilt: Alle wollen ein Handy, aber niemand will eine Antenne auf dem Dach. Parallele Entwicklungen lassen sich auch bei anderen Beispielen zeigen. Zum Beispiel bei gentechnisch veränderten Lebensmitteln. In Europa lehnen rund drei Viertel der Bevölke-

rung den Einsatz der Gentechnik bei Lebensmitteln ab (Bonfadelli, 1999). Und dies vor allem aus Furcht vor gesundheitlichen Risiken. Auch hier gilt: Trotz grosser PR- und Aufklärungsanstrengungen von Seiten der Wissenschaft und Industrie, die Unbedenklichkeit von GVO für die menschliche Gesundheit zu beweisen, konnte die skeptische Haltung der Konsumenten praktisch nicht verändert werden. Auch ist es der Industrie und der Wissenschaft bis jetzt nicht gelungen, den Konsumenten einen erlebbaren Nutzen gentechnischer Lebensmittel plausibel zu machen. Gerade der Nutzen scheint aber ein zentraler Faktor zu sein. Denn, wenn morgen eine gentechnisch veränderte Kartoffel auf dem Markt käme, welche das Herzinfarktrisiko des Konsumenten um 50% senken könnte, würde diese «Wunderknolle» sicherlich innerhalb kürzester Zeit zum «Blockbuster» avancieren.

Soziologische Ebene der Risikowahrnehmung

Auf der dritten Ebene der Risikowahrnehmung, geht es um die gesellschaftliche Art der Auseinandersetzung mit Risiken. Auf dieser Ebene

spielen moralische Werte und Normen eine zentrale Rolle. Sie bestimmen die Art und Weise der gesellschaftlichen Risikobewertung und legen den Handlungsspielraum fest. In einer Gesellschaft, wo gentechnische Eingriffe an Lebewesen, seien dies Pflanzen oder Tiere, aus religiösen oder ethischen Gründen ablehnt werden, können noch so gute wissenschaftliche Pro-Argumente die Gesellschaft nicht vom Gegenteil überzeugen. In diesem Zusammenhang sei an die Diskussion um die Nutzung embryonaler Stammzellen erinnert, wo die Frage des Beginns von Leben je nach Religion anders beantwortet wird. In der christlichen Tradition beginnt das Leben mit der Verschmelzung der Keimzellen, wohingegen in der jüdischen Religion der Embryo erst nach vierzig Tagen den Status eines Individuums erhält. Dies führt dazu, dass in Israel der Umgang mit embryonalen Stammzellen viel liberaler geregelt ist, als in den meisten europäischen Ländern.

Risikowahrnehmung und Medien

Bei der Modulierung der Risikowahrnehmung spielen Medien eine zentrale Rolle. Diese beeinflussen die

Wahrnehmung, indem z. B. punktuell Skandale und Katastrophen beleuchtet werden. Häufig werden epidemiologische Studien erwähnt, welche Unterschiede zwischen verschiedenen Personengruppen untersuchen. Da die untersuchten Gruppen immer unterschiedlich sind, lassen sich auch immer Unterschiede feststellen. Dies führt dann zu Schlagzeilen wie diesen: «Klimaanlagen machen krank», «Luftverschmutzung tötet Zehntausende», «Pestizide im Brei töten Babies», «Magengeschwüre durch Fliegenkot», usw. Damit berichten Medien nicht über Risiken, sondern über eingetretene bzw. erwartete Schäden. Im Buch die «Panik-Macher» (Krämer, 2003) schildern die Autoren, wie die Risikowahrnehmung durch Medien beeinflusst und z.T. bewusst verfälscht wird. So meldete im Frühjahr 2000 das ARD-Wirtschaftsmagazin «Plusminus», dass die giftige Substanz TBT (Tributylzinn) in T-Shirts von NIKE nachgewiesen wurde. Darauf nahmen zahlreiche Händler die Produkte aus den Regalen. Kontrollen ergaben, dass die TBT-Konzentrationen knapp über der Nachweisgrenze lagen und völlig ungefährlich waren. Der Image- und der wirtschaftliche Schaden für NIKE gingen dagegen in die Millionen.

Bei genauerem Nachrecherchieren so genannter Enthüllungs-Stories entpuppen sich neun von zehn Geschichten als haltlos (Krämer, 2003). Eilig gezogene Schlüsse, fehlende Kenntnisse und bewusste Übertreibung führen dazu, dass viele Risiken übertrieben gefährlich dargestellt werden. Die «Angst der Woche» muss Auflage bringen.

No risk no health! **Risiken in der Medizin**

In der Medizin und im Zusammenhang mit Medikamenten gehören Risiken zum Alltagsgeschäft von Patienten und Medizinerinnen. Der Patient, der einen Blick auf den Beipackzettel eines Medikaments wirft, runzelt erstaunt die Stirn über die lange Liste von Nebenwirkungen, welche das heilbringende Präparat haben soll. «*No risk no health*» oder «*Medikamente können Ihre Gesundheit gefährden*» müsste da wohl eher auf den Präparaten stehen. Neben der Tatsache, dass die sehr kleine Häufigkeit mit denen diese Nebenwirkungen auftreten für den Patienten nicht greifbar sind, spielen auch die direkten Begleitumstände der Medikamenteneinnahme (Alkohol, Compliance, andere Medi-

kamente, usw.), der physische und psychische Zustand, das subjektive Empfinden und letztlich die Kommunikation des Patienten eine Rolle. Welche Symptome, werden in welcher Situation, von wem, wie beschrieben. Dazu kommt, dass Medien beim Thema «schwere Nebenwirkungen» eine grosse suggestive Wirkung haben können. Obwohl Nebenwirkungen über alle Kranken mit einer verschwindend geringen Häufigkeit auftreten, trifft ein konkreter Fall eine Person immer zu 100%. Falls dieser Fall in den Medien auftaucht, erscheint das Risiko plötzlich in realer Gestalt und mit scheinbar greifbarer Wahrscheinlichkeit.

Fazit

CHANCE und GEFAHR sind unterschiedliche Seiten der gleichen Medaille: des Risikos. Beide Seiten sind untrennbar miteinander verbunden. Die eine Seite existiert nicht ohne die andere und umgekehrt. Der Laie versteht Risiko allerdings einseitig als Gefahr und vergisst dabei die Chancen. Der häufige Gebrauch des Risikobegriffs verschiebt damit die Wahrnehmung deutlich auf die «negative» Seite. Es gibt verschiedene Möglich-

keiten diese «Negativ-Brille» der Risikowahrnehmung zu relativieren.

Erstens die bewusste Betonung von Chancenaspekten. In gewissen Bereichen (z.B. in der Medizin) kann es helfen, den Spiess umzudrehen und das Risiko mehr unter dem Chancen- als unter dem Gefahrenaspekt zu betrachten. Konkret heisst dies: Wenn ein Medikament in 1–10% der Fälle zu Allergien führt, bedeutet dies gleichzeitig, dass es in 90–99% der Fälle NICHT zu allergischen Reaktionen führt. Dies ist zwar mathematisch gesehen das Gleiche – emotional macht es allerdings einen grossen Unterschied.

Eine zweite Möglichkeit der Betonung positiver Aspekte besteht darin, den Chancenbegriff fassbarer zu machen. So ist «Innovation» in vielen Bereichen synonym mit dem Chancenbegriff. Innovation und Chancen sind insofern verwandt, als dass auch Innovationsprozesse immer mit Risiken verbunden und Innovationsmanagement als «Risiko-Mangement unter positiven Vorzeichen» verstanden werden kann.

Und eine dritte Möglichkeit schliesslich, die negative Risiko-Wahrnehmung zu relativieren, besteht darin, bewusste Vergleiche mit anderen Risiken herzustellen und einen rela-

tionalen Bezugsrahmen für die tatsächliche Bedrohung zu finden. Konkret heisst dies: Antibiotica, Acrylamid, BSE, Chloramphenicol und Nitrofen haben sicherlich bis heute bedeutend weniger Todesfälle verursacht, als z.B. die diesjährige Grippe- welle in Europa. ■

Zum Autor

Dr. oec. Christoph Meili studierte Biotechnologie an der ETH und Betriebswirtschaft an der Universität St. Gallen. Geschäftsführer der Innovationsgesellschaft mbH; Lehrbeauftragter für Betriebswirtschaftslehre an der Universität St. Gallen; Dozent für Unternehmensführung an der Fachhochschule St. Gallen.

Kontakt

Die Innovationsgesellschaft mbH
 Lerchenfeldstrasse 5
 9014 St. Gallen

Telefon +41 (0)71 274 74 17
 Mobil +41 (0)76 326 77 97

christoph.meili@innovationsgesellschaft.ch
www.innovationsgesellschaft.ch

Literaturhinweise

- **Bonfadelli, H. (Hg). (1999)**
Gentechnologie im Spannungsfeld von Politik, Medien und Öffentlichkeit. IPMZ – Institut für Publizistikwissenschaften und Medienforschung der Universität Zürich.
- **Covello, V. und P. Sandman. (2001)**
Risk Communication: Evolution and Revolution, in A. Wolbarst (Hg.): Solutions to an Environment in Peril. Baltimore, MD: John Hopkins University Press, S. 164–178.
- **Haller, M., Allenspach, M. (1995)**
Kompetent – Inkompetent? Zur Objektivität des Urteils über Grösstrisiken. In Thommen, J.-P. (Hg.): Management-Kompetenz. Die Gestaltungsansätze des NDU/Executive MBA der Hochschule St. Gallen. Versus Verlag, Zürich.
- **Krämer, W. und G. Mackenthun (2003)**
Die Panik-Macher. Piper-Verlag GmbH, München.
- **Meili C. (2002)**
Risiken an der Gabel. Vertrauensvoll schlemmen oder skeptisch hungern? St. Galler Tagblatt. 19.9.2002, S. 2, Zollikofer. St. Gallen. www.innovationsgesellschaft.ch
- **Meili C. (2003)**
Der Umgang mit «neuen» Risiken. Ansätze, Strategien und Regeln aus Sicht der Risikokommunikation. In: Vereinigung für Umweltrecht (Hg.): Umweltrecht in der Praxis. Mobilfunkanlagen zwischen Versorgungsauftrag, Raumplanung und Umweltschutz. Tagung der Vereinigung für Umweltrecht vom 8. Nov. 2002, Tagungsheft 2/2, S. 177–195.
- **Renn, O. (2003)**
Wahrnehmung technischer Risiken. Gastvortrag am Graduiertenkolleg Naturkatastrophen. Universität Karlsruhe. <http://www.gknk.unikarlsruhe.de/Historie/V.Renn.shtml>
- **Sandeman, P. M. (1987)**
Communicating Risks: Some Basics. Health and Environment Digest, Vol. 1. No. 11, S. 3–4.
- **Slovic, P. (1997)**
The perception of risk. Science
- **Slovic, P. (1999)**
Trust, Emotion, Sex, Politics, and Science: Surveying the Risk Assessment Battlefield, Risk Analysis, 19 (4), S. 689–701.